



38441

Offener Brief

an die

geehrte Redaction der „Baltischen Monatsschrift“

in Betreff der neuesten

„Gedanken über die Socialwissenschaft
der Zukunft“.

Von

Dr. Alexander von Oettingen.

Separat-Abdruck aus der „Baltischen Monatsschrift“. Fünftes Doppelheft.

Tieckhoff

Riga, 1874.

Druck der Livländischen Gouvernements-Typographie.

Offener Brief

an die

geehrte Redaction der „Baltischen Monatsschrift“

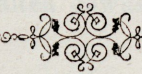
in Betreff der neuesten

„Gedanken über die Socialwissenschaft der Zukunft“.

Von

Dr. Alexander von Oettingen.

Separat-Abdruck aus der „Baltischen Monatsschrift“. Fünftes Doppelheft.



Riga, 1874.

Druck der Livländischen Gouvernements-Typographie.

Offener Brief

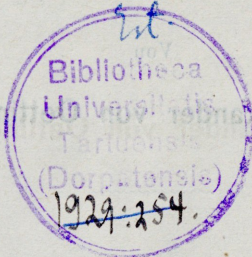
an die

geehrte Redaction der „Raltischen Monatschrift“

in Bezug der neuesten

„Gedanken über die Socialwissenschaft der Zukunft“

Von der Censur erlaubt. Riga, den 3. December 1874.



5073

Riga, 1874.

Druck der Kaiserlichen Gouvernements-Druckerei

Vorwort.

Wenn ich gegen meine Gewohnheit und gegen meine Neigung die nachfolgenden Zeilen in einem Separatabdruck als „offenen Brief“ dem grösseren Publicum zugänglich mache, so bestimmen mich dazu zwei Gründe: einerseits das Recht der Nothwehr gegenüber einem Gegner, der in der genannten Form der Promulgation seine Angriffe auf meine Person in die Welt gesandt; andererseits die Pflicht der Abwehr gegenüber einer „Erwiderung“, welche geeignet ist, das Urtheil über den thatsächlichen Werth eines der Oeffentlichkeit vorliegenden Buches zu verwirren. Mit meinem Gegner persönlich mich einzulassen, ist mir durch den Ton seiner „Erwiderung“ unmöglich gemacht. Unter der Adresse der geehrten Redaction der „Baltischen Monatsschrift“ möchte ich über sein „Werk“ und seine „Erwiderung“ mit derjenigen Leserwelt verhandeln, welche ein Interesse daran hat, in der vorliegenden Streitfrage sich ein sachlich klares Urtheil zu bilden. Ich hoffe, meine Darlegung wird beweisen, dass ich mich dabei von jeder persönlichen Animosität frei zu halten gewusst habe.

Der Verfasser.

Hochgeehrte Redaction!

Vor mehr als anderthalb Jahren, veranlasst durch eine directe Aufforderung der Redaction, ist eine von mir verfasste Recension des unter der Chiffre P. L. erschienenen Buches: „Gedanken über die Socialwissenschaft der Zukunft“ (Thl. I: Die menschliche Gesellschaft als realer Organismus. Mitau, 1873.) in die Spalten Ihres Blattes aufgenommen worden. Selbstverständlich erwartete ich, da mein Urtheil über das genannte Werk von mir selbst als ein „hartes“ gekennzeichnet¹⁾ und eben deshalb in sachlicher Ausführlichkeit begründet wurde, eine baldige Antwort des bis dahin namenlosen „geehrten Verfassers“. Jetzt erst, nach Verlauf von achtzehn Monaten, erschien in der „Baltischen Monatsschrift“²⁾ eine „Erwiderung“ des aus seiner Anonymität heraustretenden Autors.

Leider ist es mir durch den Ton derselben unmöglich gemacht, mich ihm gegenüber auf die Arena wissenschaftlichen Kampfes zu begeben. Einem Manne gegenüber, dessen Taktik darin besteht, den Gegner sittlich zu verdächtigen, fehlen mir, ich gestehe es aufrichtig, die Waffen. Ich vermag ihm nicht mit gleicher Münze zu zahlen und würde ihm gegenüber — einfach geschwiegen haben.

Aber ich glaube es der Leserwelt Ihres Blattes und der geehrten Redaction schuldig zu sein, trotz der von meinem Gegner befolgten Kampfweise, noch einmal in dieser Angelegenheit das Wort zu ergreifen. Die Leserwelt wird dann selbst entscheiden können, ob meine Auffassung des in Rede stehenden Werkes eine berechnete gewesen oder nicht. Jedenfalls erscheint es mir als Pflicht, durch

¹⁾ Vergleiche „Balt. Monatsschr.“ N. Folge. Bd. IV, S. 28 ff.

²⁾ Vergleiche „Balt. Monatsschr.“ 1874, Heft 3 u. 4. S. 149 ff.

die nachfolgenden Zeilen etwas zur Richtigestellung des kritischen Urtheils beizutragen gegenüber den verwirrenden Lobsprüchen, die mein Gegner über seine eigene Leistung zu veröffentlichen für gut befunden hat.

Ich bin weit davon entfernt, es dem von mir so scharf angegriffenen Verfasser der „Erwiderung“ zu verdenken, wenn derselbe ohne jegliche Begründung behauptet (a. a. O. S. 173 f.), dass mein social-ethisches Werk „für den Fortschritt im Gebiete der Wissenschaft gar keine Bedeutung habe“; dass dasselbe „eine hervorragende Erscheinung nur in den Augen einer geringen Zahl von Adepten sei“; dass „dergleichen Productionen durch ihr Volumen wirklich gediegenen Forschungen nur den Weg versperren und dem Verfasser das Recht geben, am lautesten und gehässigsten bei Erörterung wissenschaftlicher Fragen mitzusprechen.“ Auch kann ich es nur bedauern, wenn im Widerspruch mit meinen wiederholt ausgesprochenen Erklärungen, meinem Werke die „barocke“ — ja man könnte sagen unsinnige — „Idee“ zu Grunde gelegt wird „die rein ideale christliche Sittenlehre in statistischen Tabellen ausdrücken (sic!) zu wollen.“ Endlich muss ich es meinem Gegner freistellen, „die vom Verfasser der Moralstatistik dargebotenen Früchte“ als „bereits in Fäulniss übergegangene“ anzusehen. Alles dieses erscheint bei einem Autor, wie ihn mein Gegner darstellt, bei einem Autor, der „in den Naturwissenschaften nicht die Kenntnisse eines Tertianers hat“, der noch eventuell an den „gehörnten“ Teufel glaubt und das Feigenblatt unserer Voreltern für ein historisches „Document“ (sic!) hält, ziemlich selbstverständlich. Für die Feststellung des wirklichen Werthes meiner öffentlich vorliegenden Arbeiten giebt es ein anderes Forum wissenschaftlicher Kritik, wo die Urtheile auch anders lauten. Es verbietet mir jedoch meine Selbstachtung, die Lobpreisungen meiner Leistung im Detail zu excerpieren und sie in Form der Reclame eigenhändig an den Mann zu bringen.

Uebrigens fühle ich mich gedrungen, meinerseits zuzugestehen, dass ich durch die scharfe und rücksichtslose Art meiner Recension solche absprechende Urtheile über meine Leistungen provocirt haben mag. Bei der in unseren baltischen Landen gangbaren Empfindlichkeit, wie sie dort, wo es gilt öffentlich literarische Kritik zu üben, häufig zu Tage tritt, hätte ich glimpflicher zu Werke gehen und vor Allem vermeiden sollen, meinen Gegner lächerlich zu

machen. So weit bekenne ich mich schuldig und habe eine unfreundliche Erwiderung verdient. Es giebt leider Augenblicke und Stimmungen, wo das „difficile est satiram non scribere“ sich mit unwiderstehlicher Macht einem aufdrängt. Der betreffende Gegner hat dann gewiss das Recht, die gleichen Waffen der Ironie zu brauchen. Nur soll er uns nicht kommen mit salbungsvoller Appellation an das Princip christlicher Liebe welche namentlich für den Theologen aller wahren Ethik Kern und Stern sei! Bei jedem wissenschaftlichen Kampfe gilt das alte: *amicus Plato, amicus Socrates, magis amica veritas*; oder eventuell jenes schärfere Wort: *qui malis parceret, bonis nocet*.

Statt nun meine rücksichtslose Beurtheilung durch Eingehen auf die Sache und durch — sei es auch noch so scharfes Zurückweisen meiner Argumente in ihrer Nichtigkeit blozulegen, hält der Verfasser der „Erwiderung“ es für angemessener, meine Person zu brandmarken. Ich bin mir nicht bewusst, — und mein Gegner hat auch kein Beispiel der Art angeführt — irgend einen sittlichen Vorwurf gegen ihn erhoben zu haben.¹⁾ Dafür werden

¹⁾ Der Vorwurf des Plagiats, wenn derselbe nachgewiesen wird, gehört nicht in die Kategorie sittlicher Verdächtigungen. Ich hatte denselben gegen den Herrn Verfasser der „Gedanken“ allerdings ausgesprochen (S. 35), aber auch nachgewiesen. Denn es handelte sich dort nicht um das Herübernehmen „einiger Punkte und Gedankenstriche“, wie mein Gegner unrichtiger Weise sagt. Diese dienten mir lediglich als Beweismaterial für die wörtliche Abschrift aus der „Secundärquelle“. Was ich ihm in der That zur Last legte, war das directe Entnehmen einzelner Aussprüche Fichte's, Jacobi's etc. aus einer Secundärquelle mit dem Schein, dieselben wirklich aus den Primärquellen geschöpft zu haben. Denn die letzteren werden vom Verfasser daselbst (S. 330 seines Buches) ausdrücklich citirt, die erstere aber verschwiegen. Das ist kein gangbares Verfahren bei Männern der Wissenschaft. — Mein Gegner parirt diesen Hieb in einer Weise, die für seine Art zu kämpfen zu charakteristisch ist, als dass ich sie nicht wenigstens anmerkwungsweise berühren dürfte. Auf S. 76 der ersten Auflage meiner „Moralstatistik“ nenne ich verschiedene Gruppen bekannter Männer, die im Gebiete statistischer Untersuchungen gearbeitet haben. Mein Gegner setzt, gewiss nicht mit Unrecht, voraus, dass ich die Werke derselben (die ich N.B. nicht citire) doch wohl nicht alle gelesen habe. — Wo ist da das *tertium comparationis* mit dem oben gerügten Verfahren? — Woher weiss übrigens mein Gegner, dass ich jene in sachlich verschiedene Kategorien gruppirten Namen „aus einem Bücherkatalog abgeschrieben“ (ich nenne nicht einmal ihre Schriften!) — und sogar „falsch abgeschrieben“, da ich „Welcker in Walcker umgetauft habe?“ Sowohl im Druckfehlerverzeichniss (S. 312 f. lies Welcker statt Walcker) als im alpha-

mir von ihm auf wenigen Seiten ohne alle Begründung „beispiellose und maasslose Gehässigkeit“, „grundlose“ und „unwürdige Verdächtigungen“, „kleinliche Eitelkeit“, „gehässige Schärfe“, „un-erlaubtes Eindringen in fremdes Eigenthum“, „absichtliche Entstellung der Worte und Gedanken des Verfassers“, ja Neid, Heuchelei u. s. w. u. s. w. vorgeworfen. Ich, der ich von ihm zu den „protestantischen Finsterlingen“ gerechnet werde, soll nach seiner Darstellung „unumschränkt der Leidenschaftlichkeit die Zügel schiessen lassen“ und die „äussersten Grenzen jeden Anstandes überschritten haben.“ Und, weil ich in der Einleitung meiner Recension es hervorzuheben wage, dass die Grenzen seines und meines wissenschaftlichen Untersuchungsobjects sich „berühren“, so meint der Herr Verfasser der „Gedanken etc.“ mir (S. 154) den Vorwurf machen zu dürfen, dass ich „durch eine Hinterthür in das von ihm aufgeführte Gebäude mich — eingeschlichen habe“, um „bei Gelegenheit nach beiden Seiten operiren zu können.“ Ja er glaubt in edler Entrüstung zu folgenden freundlichen Worten berechtigt zu sein (S. 151): „Dieses nachträgliche Sichzuschreiben der von mir verfochtenen Idee, dieses Hinüberspringen auf das von mir selbstständig entdeckte Gebiet (hört! hört!) erkläre ich von Seiten des Verfassers der Moralstatistik“ — halt! wofür erklärt er es? — „für ein Eindringen in fremdes Eigenthum.“ — Wie der Herr Verfasser der „Gedanken“ „von Seiten des Verfassers der Moralstatistik“ etwas erklären kann, da zwischen beiden doch keine Solidarität besteht, ist mir freilich unverständlich. Aber den Lesern meiner Recension wird noch aus den dort gegebenen Stylproben erinnerlich sein, dass es der Verfasser der „Gedanken“ mit der deutschen Ausdrucksweise nicht so genau nimmt.¹⁾ Auch

betischen Namenregister (S. *176*) steht der richtige Name. Sollte es nicht die Pflicht meines Gegners gewesen sein, erst dort nachzuschlagen, ehe er den Fehler an den Pranger der Oeffentlichkeit zu stellen für nothwendig hielt? Anmerkung der Redaction. Dieser Vorwurf ist in einer allen Heften der „Baltischen Monatsschrift“ als Beiblatt beigegebenen Berichtigung bereits von Herrn von Lilienfeld zurückgenommen worden.

¹⁾ So möchte ich an die geehrte Redaction der „Baltischen Monatsschrift“ die vielleicht indiscrete Frage richten, ob in einem S. 154 der „Erwiderng“ enthaltenen Satze ein Druckfehler vorliegt oder ob derselbe in dem Manuscripte wirklich so lautete? ich meine den Satz: „Meine Auffassung ist auf der Anerkennung der menschlichen Gesellschaft als vollständig reales Wesen begründet.“ Hält vielleicht der Verfasser in der That auch „seine Auffassung“ für ein „vollständig reales Wesen“? —

in seiner „Erwiderung“ merkt er es nicht einmal, dass meine ironisirende Behandlung seines „Fallgesetzes der Körper zur Oberfläche der Erde“, sowie seiner Auffassung der menschlichen Gesellschaft als „einer Fortsetzung der Natur“ zunächst der Darstellungsform, nicht dem Gedanken selbst galt. Dass er den Organismus der menschlichen Gesellschaft nur als eine „Weiterentwicklung“ der Natur dargestellt habe — ist nicht der Fall; denn er betont ja noch jetzt wiederholt den Satz: die sociale Gemeinschaft erweise ihre „Realität“ dadurch, dass sie aus „Zellen“ bestehend nicht „figürlich“, sondern in der That und Wahrheit selbst einen Naturorganismus bilde. Also gehört sie mit zum Naturganzen, kann folglich, wie sich von selbst versteht, auch keine „Fortsetzung der Natur“ sein.¹⁾

Aber lassen wir diese Kleinigkeiten, zu welchen ich auch jene allerliebste, obige Blumenlese edler Epitheta rechne, mit welchen mein Gegner nicht bloss die Spalten der „Baltischen Monatsschrift“ zu zieren, sondern durch eine grosse Anzahl von Separatabzügen auch das grössere Publicum zu regaliren gesucht hat, welches Skandal liebt und bei dem das calumniare audacter noch einen Erfolg hat. Mir werden jene Ausfälle kaum schaden, und meinem Gegner mögen sie — das Herz erleichtert haben. Jedenfalls sind sie ein Zeugniss dafür, dass mein Angriff den wunden Fleck getroffen.

Fragen wir nun, wie es denn um die Hauptsache steht, die ich in meiner Kritik beleuchtete und die der Herr Verfasser in seinem Buche vor Allem betont hat. Ich meine jenen vielbesprochenen „realen Organismus“ der Menschheit, den der gewaltige Forscher neu „entdeckt“ und unwiderleglich „bewiesen“, und welchen ich Armseliger, durch unerlaubte Annexionsgelüste getrieben, ihm gestohlen haben soll!

Ich hatte die Behauptung aufgestellt und eingehend begründet, dass der Verfasser nicht nur nichts bewiesen, sondern nicht einmal eine klare Anschauung davon habe, was zu beweisen sei.

¹⁾ Ebenso ahnt es der Verfasser (a. a. O. S. 163) gar nicht, dass ich den von ihm beliebten Ausdruck „Kälte“ bei einer naturwissenschaftlichen Darlegung bloss für ungeschickt und übel angebracht halte. Denn welche Temperatur repräsentirt der Begriff „Kälte“. Er gilt nur für die subjective Empfindung. Dass „manche Körper durch „Kälte“ an Umfang gewinnen“, ist ein — mehr als populärer Satz!

Denn bei seiner refrainartigen Wiederholung des „realen Organismus“ entwickle er nirgends den schwierigen und entscheidenden Begriff der „Realität“ (resp. der realen Kraft) und verwickle sich dadurch fortwährend in die handgreiflichsten Selbstwidersprüche.

Statt meine Argumente zu entkräften, sucht mein geschlagener Gegner bei seinen Freunden und Lobrednern Schutz, ruft nicht bloss das „Ausland“ und die „St. Petersburger Zeitung“ zu Hilfe, sondern geht bei Vater „Schäffle“ klagend und rettet sich unter die Flügel der Mutter „Bohemia“, d. h. er führt eine Reihe von Zeugen in's Feld, die seine „neue Entdeckung“ gerühmt und sein Buch gelobt haben, während ich dasselbe nur getadelt und heruntergemacht haben soll. Ist das eine Art, wissenschaftlich eine Sache auszufechten? Ist es für einen selbstständigen hochgebildeten Mann wirklich eine würdige Beschäftigung, durch „Autoritäten“ sich den Rücken zu decken und aus den paar anerkennenden Recensionen, die sein Buch im Auslande gefunden, die panegyrischen Stellen abzudrucken und in die Welt zu posaunen, zugleich aber die entgegengesetzt lautenden Aeusserungen derselben Recensenten zu verschweigen?

Mein Gegner ist so freundlich, mit einem Seitenblick auf meine Person, den Kritiker in der „Allgem. Augsburger Zeitung“¹⁾ als einen „ehrlichen Gegner“ anzuerkennen. Von den übrigen Recensionen, die er erwähnt, ist lediglich die Schäffle's von Bedeutung, obwohl sie zum grossen Theil nur Referate aus dem angezeigten Buche enthält.²⁾ Ich gehe gern auf diese beiden Hauptkritiker seines Buches näher ein und glaube durch Parallelisirung ihrer kritischen Aussprüche mit den anerkennenden Aeusserungen in meiner Recension eine Synopsis gerade umgekehrter Art herstellen zu können, als wie sie meinem Gegner in usum Delphini gelungen. Jedenfalls werde ich, wo es in dem Nachfolgenden gilt, den wahren „Werth“ des in Rede stehenden Buches nochmals vor den Augen des lesenden Publicum in ein kritisches Licht zu stellen, lediglich die Gewährsmänner meines Gegners reden lassen.

¹⁾ Vgl. 1873, Nr. 111.

²⁾ Vgl. Tüb. Zeitschr. für Staatswissensch. 1873, S. 233 ff. Die übrigen Recensionen, welche mein Gegner nennt, sind nicht aus fachwissenschaftlichen Blättern, sondern aus der „St. Petersburger Zeitung“, dem „Auslande“ und der „Bohemia“ entnommen.

Schäffle, der eigentliche Fachmann unter den Lobrednern, scheint sich in „P. L.'s“ Werk ganz besonders deshalb verliebt¹⁾ zu haben, weil er die von ihm selbst eifrig vertretenen²⁾ Grundideen Lavergne Peguilhen's in demselben wiederzufinden glaubt! Also — so wenig „neu“ sind Herrn Schäffle die „Gedanken“ des Herrn P. L. erschienen, dass er der Meinung ist, Lavergne Peguilhen habe das ganze Werk verfasst, weshalb er auch in der Chiffre P. L. diesen Gelehrten wiederzuerkennen meint. Denn schon vor langer Zeit habe derselbe³⁾ die Socialwissenschaft in dieser Richtung zu bearbeiten gesucht. Auch betont Schäffle ausdrücklich, dass H. C. Carey in seiner dreibändigen „social science“ und in seiner neuesten Schrift „the unity of law“ mit grösstem Nachdruck „die zusammenhängende Kette fortgesetzter Vergeistigung der Materie nachzuweisen“ sich zur Aufgabe gemacht habe, um das „ethisch-socialle Leben als reale Fortsetzung der Natur“ darzustellen.

Wenn nun Schäffle gleichwohl dem anonymen Verfasser der „Gedanken“ viel, sehr viel Weihrauch streut — (ich brauche die Stellen nicht zu citiren, mein Gegner hat das bereits sattem besorgt) — so ist das vor Allem nur ein Beweis für sein individuelles Urtheil, keineswegs aber für den wissenschaftlichen Werth des betreffenden Buches. Schäffle ist gewiss ein sehr geistreicher Nationalökonom. In wie weit er als „berühmter Staatsmann“ von Bedeutung ist, darüber lauten in Folge seiner politischen Laufbahn im Ministerium Hohenwart die Urtheile in Deutschland höchst bedenklich. Unter den Nationalökonomien von Fach gilt er allgemein als Vertreter jener speculativ-philosophirenden Richtung, welche trotz unverkennbarer, aber oft gesuchter Originalität seinen Werken und Kritiken eine so zu sagen hypertrophische Unklarheit aufprägt, die nicht selten an Phraseologie anstreift. Jedenfalls bin

1) Es scheint sich jener namhafte „Staatsmann und Nationalökonom“ in jenes Werk wirklich derart „verliebt“ zu haben, dass er sogar — man sagt ja die Liebe sei blind — in der Hauptüberschrift seines langen Artikels, fett gedruckt, unter dem falschen Titel „Gedanken über die Staatswissenschaft der Zukunft“ der Welt dasselbe anpreist!

2) Vgl. die vor Kurzem erschienene dritte Auflage seines „gesellschaftlichen Systems“, auf welches sich Schäffle selbst a. a. O. S. 298 beruft.

3) Vgl. Lavergne Peguilhen, Gesellschaftswissenschaft. 2 Bände. 1838. 1841. Siehe die Recension von Schäffle in der Tübinger Zeitschrift für Staatswissenschaft a. a. O. S. 233 ff.

ich nicht dafür verantwortlich, wenn er sich durch die volltönende Phrase zu sehr imponiren, wenn er sich, wie man zu sagen pflegt, ein Schiff ins Auge segeln lässt, namentlich falls die Segel desselben gründlich vom Winde aufgebläht sind.

Dazu kommt, dass Schäßle meist nur den Reichthum an „beachtenswerthen Ideen“ und den „Umfang geistig angeeigneten Wissens“ in dem Buche von P. L. anerkennt. Im Einzelnen finden sich der Fragezeichen viele bei ihm. Insbesondere aber — was mein Gegner verschwiegen hat — leugnet er direct, dass P. L. der Nachweis für seine Grundidee gelungen sei. „Neu nachgewiesen“, heisst es a. a. O., S. 292 ff. „namentlich exact und inductiv nachgewiesen erscheint uns (in P. L.'s Werk) die Einheit der socialethischen und der natürlichen Kräfte nicht. Erst die Nachweisung der Quantitätsverhältnisse des Umsatzes würde eine exacte Lehre von der Einheit der moralischen und physischen Kräfte ergeben. Diese Nachweisung ist offenbar noch nicht geliefert, sondern nur als Problem angedeutet“ (S. 293). Ja Schäßle geht noch weiter. Die von P. L. vertretene „reale Analogie von niedrigeren auf den höchsten Organismus“ füllt nach Schäßle's Meinung „nicht etwa den Kreis inductiver Forschung; sie ist sogar von der Gefahr materialistischer Allegorik ganz besonders bedroht“. Er will sodann „für die folgenden Theile“ des Werkes „nicht gerade ein ungünstiges Horoscop stellen; ob aber P. L.'s Durchführung der besonderen Theile dieser Gefahr entgehen werde, ohne entweder an vergleichenden Allgemeinheiten hängen zu bleiben, oder in Specialforschungen einzugehen, welche nicht lediglich auf Realanalogie der ausser-socialen Natur basiren“, ist Schäßle selber „nicht ganz zweifellos“. „Auf das Entschiedenste“ sei aber „die Imputation abzulehnen, als ob die ganze socialethische Wissenschaft bis jetzt nur mit unrealen Grössen sich abgegeben, bloß speculative Hirnweberei getrieben habe“. Er glaubt daher „P. L.'s übertriebene Erwartungen von der Methode der realen Analogie“ direct „zurückweisen“ zu müssen (S. 300) und fügt schliesslich (S. 302 f.) hinzu: „Gerade an die Frage des Darwinismus ... hat sich ein bodenloser Drang speculativer Weltconstruction geheftet. Die „reale Analogie“ P. L.'s sogar wird diesem Schicksal nicht entgehen“. Auch sei es „eine irrige Behauptung, dass die Begriffe der Freiheit, des Rechts, des Guten und Bösen bisher in den

ethischen Disciplinen zu weselos allgemeinen Vorstellungen verflüchtigt werden“. Im Gegentheil. Schäffle „bezweifelt es aufs Entschiedenste, dass die Substituierung der Begriffe der „socialen Nervenzelle““ und des socialen „Nervensystems““ ... an Stelle des Begriffs der Sittlichkeit und des menschlichen Geistes einen wissenschaftlichen Fortschritt auf dem analytischen Wege socialer Forschung bedeute“. „Diese Substituierung legt die Gefahr nahe, dass der wesentlich verschiedene Charakter des Wirkens des realen persönlichen Geistes bei der Analyse verwischt, dass vom Wege inductiver Forschung weit in das Gebiet materialistischer Allegorik hinein abgewichen wird. Die Begriffe Person, sittliches Individuum und Gemeinschaft bringen das, was P. L. durch den „unendlich grossen idealen Nenner am materiellen Zähler““ bezeichnen will, viel nüchterner zum Ausdruck, als die Begriffe „sociala Nervenzelle““ etc.

Diese nur „vorläufigen Einwendungen“ Schäffle's klingen zum Theil wie scharfe Reprimanden, wenn ich die in meiner Recension keineswegs verschwiegenen, sondern in unzweideutig anerkennenden Worten hervorgehobenen Vorzüge des P. L.'schen Buches gegenüberstelle. Es sind das eben die Partien meiner Kritik, welche in der „Erwiderung“ sonderbarer Weise ignorirt worden sind, vielleicht in dem dunklen Gefühl des „Timeo Danaos“.

Meine jedenfalls freundlich gemeinte Hervorhebung der That- sache, dass ich „nicht ohne Interesse P. L.'s Buch gelesen“, dass mich „der in demselben behandelte Gegenstand in hohem Grade fesselte“, weil ich „seit Jahren in derselben Sphäre arbeite“, hat mir nur den Vorwurf eingetragen unerlaubter Weise „in fremdes Eigenthum eingegriffen“ zu haben. Wie beurtheilt es aber mein Gegner, wenn ich in Betreff seiner Leistung mich (S. 27 meiner Recension) folgendermassen äussere: „Jedenfalls müssen wir es heut zu Tage freudig begrüßen, wenn in durchaus zeitgemässer Weise auf dem Boden streng empirischer Methode zwischen Idealismus und Realismus eine Brücke gebaut zu werden versucht wird, die für den einseitig doctrinären Spiritualisten ebenso unpassirbar sein soll als für den eingefleischten Materialisten. Dazu kommt, dass die (P. L.'sche) Arbeit in der That frei ist von Parteigeist und von einseitiger Tendenziosität, — diesen unver- söhnlichen Feinden jeder wissenschaftlichen Forschung. Sie hul-

digst ebenso entschieden einer religiös-sittlichen Weltanschauung mit ausgeprägtem Theismus als einer Darwinistischen Evolutionstheorie, welche alles Daseiende aus der Zelle und dem Protoplasma herleitet“. — Allerdings hebe ich dann hervor, dass eben in dieser Combination entgegengesetzter Elemente der durchgehende unvermittelte Selbstwiderspruch des Verfassers begründet liege. Aber ironisch sind jene anerkennenden Worte durchaus nicht gemeint. Ich habe sie mit demselben Ernste ausgesprochen wie die folgenden Schlussabschnitte in meiner Recension (S. 41 ff.): „Allein — thun wir dem Verfasser nicht Unrecht! Es bleibt doch ein Kern in seiner Arbeit, der unantastbar ist und einen nicht bloss wahren, sondern geistvoll und originell ausgedrückten Gedanken involvirt. Wir benutzen ihn gern, um schliesslich nach Kräften auch unseren consensus zu formuliren. Es ist der Gedanke — (nün folgt meine Formulirung desselben) — der sich negativ in dem Satze ausdrückt: dass in dem gesammten Makrokosmos, die Menschheit mit eingeschlossen, kein willkürlicher Sprung, keine geistlose Lücke sich findet, und wir deshalb schwer im Stande sind, bei den Uebergängen die Grenze scharf zu fixiren. Positiv lässt derselbe Gedanke sich so fassen: die Welt stammt, einschliesslich die menschliche Gesellschaft, aus dem Quell eines geistigen schöpferischen Principis, das sich in mannichfacher Gliederung des sinnlich wahrnehmbaren Lebens gesetzmässig ausprägt.“ — „Darin hat der Verfasser gewiss Recht, dass er den Spiritualisten gegenüber stets darauf hinweist, wie alle geistige Wechselwirkung nur innerhalb des materiell erscheinenden Daseins sich vollzieht und offenbart... Sehr schön ist namentlich, was der Verfasser in Betreff der Einwirkung der Gemeinschaft auf den Einzelnen mittelst der Sprache weiter ausführt“ (S. 240 ff. folgen die Citate)...“ Auch der allem Materialismus scharf und durchschlagend entgegretende Grundgedanke aller Socialwissenschaft kommt bei unserem Verfasser hier und da zu Tage. Er polemisirt vortrefflich gegen den Kraft- und Stoff-Dogmatismus der Materialisten“ u. s. w. u. s. w.

Doch genug der Proben, welche den Beweis liefern für „die beispiellose Gehässigkeit“, mit welcher ich „unumschränkt meiner Leidenschaftlichkeit habe die Zügel schiessen lassen!“ Freilich habe ich jene anzuerkennenden Momente der in Rede stehenden Schrift nicht hervorgehoben, um die Vortrefflichkeit der wissenschaftlichen

Leistung oder gar die „Neuheit der Entdeckung“ zu preisen; sondern jenes bekannte: „in magnis voluisse sat est“ — schwebte mir dabei vor. Die Durchführung erschien mir in jeder Hinsicht missglückt und verfehlt.

Aber ich will jetzt nicht kritisiren, sondern lieber dem „ehrlichen Gegner“ das Wort einräumen, wo es gilt schliesslich den Grundschaden des ganzen Werkes aufzudecken. Es heisst in dem schon erwähnten Artikel der A. A. Z. (1873, Nr. 111) über P. L.'s „Gedanken“ etc.:

„Die modernen Versuche, Methode und Resultate der Naturwissenschaften auf die Geisteswissenschaften anzuwenden, stellen sich an, als ob wir erst durch die Naturauffassung jüngsten Datums auf diesen Weg, als einen neu entdeckten, geführt worden seien. Was echte Naturphilosophie längst gelehrt und auch — so weit ihr diess der jeweilige Stand des inductiven Wissens gestattete — erfahrungsmässig bewiesen: dass nämlich, wie die Natur nicht geistlos, ebenso der Geist nicht naturlos sei, und dass deshalb Psychologie und Ethik mit der Physik im bedeutsamen Zusammenhange stehen, wird uns, meist verquickt mit materialistischen Vorstellungen, als wissenschaftliche Errungenschaft der Jetztzeit vorgetragen... Neu ist nur die moderne Fassung dieses Gedankens, nach welcher die den Erscheinungen der materiellen Natur zu Grunde liegenden Kräfte ganz die nämlichen sein sollen, welche diesen Organismus der Gesellschaft constituiren. Dieser aus der beliebten mechanischen Naturerklärung unserer Tage herausgewachsene Gedanke hat denn auch den — nicht materialistisch gesinnten — Verfasser der angeführten Schrift begeistert. Von der Ausführung desselben verspricht er sich grosse Dinge für die Behandlung der socialen Fragen“.

Nach kurzem Referate des Hauptinhalts fährt der Recensent fort: „Die Kraft erklärt der Verfasser einmal für „irgendetwas Ideales“ (bei ihm so viel als geistiges), wobei ihm die Einsicht helfen könnte, dass ein Wesen, weil immateriell, darum noch nicht intelligent geistig ist. Das anderemal meint er: ob die Kräfte als bewegende materielle oder immaterielle seien, ist — Sache des Glaubens!“ — — „Er selbst bekennt sich zu dem Glauben, dass „die Idee Gottes als der ursprüngliche Quell alles

geistigen Lebens, als die Ursache aller Ursachen und der Endzweck aller Zwecke, als der einfachste (!) und ursprünglichste aller Begriffe und gleichzeitig auch als die umfassendste und weitgreifendste aller Ideen“ anerkannt werden müste... Wie mag da noch die Vorstellung Platz greifen ohne Mittelglieder die Socialwissenschaft aus der Analogie der menschlichen Naturgesetze zu entwickeln? In der That, nur die allgemeine Verbreitung des philosophischen Dilettantismus sich selbst überhebender Empiriker, welche als eine mit dem Stempel des sogenannten exacten Wissens versehene falsche Münze im Umlauf gebracht ist, vermag das Zusammenkommen so heterogener Elemente bei einem denkenden Kopfe wie der Verfasser zu erklären. Dieser Dilettantismus, welcher keine solide Denkschule durchgemacht und die Geschichte der Geisteswissenschaften meist kaum in oberflächlichen Umrissen kennt, hat eine weit grössere und schädlichere Begriffsverwirrung zuwege gebracht als der verschrieenen abstracten Speculation jemals zur Last gelegt werden kann. Denn so auffallend und erweiternd die sich ihrer Aufgabe und Grenzen bewusste besonnene Naturforschung auf die Selbsterkenntniss der modernen Menschheit wirkt, so verdunkelnd und einengend erweist sich das Wirthschaften jener Halbwisser mit an der Grenze ihres Horizonts liegenden allgemeinen Begriffen, deren sie, trotz aller Verunglimpfung derselben, doch auf Schritt und Tritt nicht entbehren können, wie Ursache und Wirkung, Kraft und Stoff, Materie, Bewegung u. s. w. Alle diese Begriffe haben, ihrer Wichtigkeit entsprechend, den menschlichen Geist seit vielen Jahrhunderten beschäftigt, und diese Beschäftigung ist nicht, wie moderne Ignoranten eben wegen ihrer erstaunlichen Unwissenheit fort und fort glauben machen, eine nutzlose, gänzlich unfruchtbare gewesen“.

„Auch der Verfasser folgt der fast ausgetretenen Spur dieses Dilettantismus allzu leichtgläubig... Wollten wir ihn beim Wort nehmen, so wäre eigentliches Wissen überhaupt nur in der materiellen Sphäre erreichbar; denn „betrachten wir alles Seiende vom Gesichtspunkte des causalen Zusammenhangs, so erseheint die Wissenschaft ihrem Wesen nach materiell“. Da diess aber doch augenfällig falsch ist, so nimmt der Verfasser die „Kunst“ zu Hülfe, die der Geist „als Princip der Zweckmässigkeit

keit“ zur „Idealisirung der Aussenwelt“ übt. Man sieht, hier läuft alles durcheinander.¹⁾ Realität und Materialität werden ebenso grundlos identificirt, wie die wirkenden Ursachen und Zweckursachen auseinandergehalten“....

„Wenn es aber schon gefehlt ist, die Materie, diesen blossen Träger der irdischen Natur, mit den ihr zu Grunde liegenden immateriellen Principien zu verwechseln, so ist es vollends verkehrt, die menschliche Gesellschaft nur insofern als einen realen Organismus zu fassen, als das „geistige Princip gleich dem leuchtenden Agens in der Materie verkörpert“ erscheint. Dass der Geist in seiner menschlichen Existenz der materiellen Organe zu seiner Offenbarung bedarf, ist eine alte Wahrheit; dass aber seine Realität nicht seiner eigenen Natur, sondern derjenigen der materiellen Natur zu entsprechen hätte, ist eine moderne Einbildung. Im Gegentheile, weil die wahre, höhere Realität gerade den geistigen Potenzen vermöge ihrer höheren immateriellen Natur zukommt, ist die menschliche Gesellschaft ein trotz des Mangels materieller Leiblichkeit realer Organismus“.

„Solange die durch und durch dissoluble, vergängliche, der wahren, bleibenden Realität entbehrende irdische Materie mit der Leibhaftigkeit oder Natur des Geistes in einen Topf geworfen wird, so lange man nicht einsieht, dass selbst die diese Materie constituirenden Principien für alles höhere Leben zwar eine wichtige und nothwendige, doch immer nur eine werkzeugliche, baugerüstartige Bedeutung haben, nicht aber zugleich der hinter ihnen verborgenen ewigen Natur des Geistes entsprechen, ist an eine erspriessliche Begründung der Ethik durch die Physik nicht zu denken“.

So weit die treffliche, mir ganz aus der Seele geschriebene Polemik des „ehrlichen Gegners“. Ich trete ihm gern meine Rolle ab und reiche ihm neidlos die Palme. Was würde derselbe erst

¹⁾ Aehnlich äusserte sich neuerdings van Krieken in seinem Buche „über die sogenannte organische Staatstheorie“ (Leipzig 1873. S. 142), indem er meint, die aus „Beziehungen zwischen Nervenzellen“ bestehende Gesellschaft, deren Embryologie Herr P. L. uns mittheilt, sei noch allzusehr im „Urschleim“ befangen, um Gegenstand einer juristischen Beurtheilung zu sein.

gesagt haben, hätte er die neuesten Expectorationen des „denkenden Kopfes“ gelesen? Würde er nicht bei dem Anspruch desselben, die Welt mit einer epochemachenden „neuen Entdeckung“ beglückt und dieselbe wirklich exact, wissenschaftlich bewiesen zu haben, Grund zu der ernstesten Warnung finden, die uns schwachen und kurzsichtigen „Nichtwissern“ allzumal noththut — zu der Warnung vor dem Grössenwahn! Denn unter allen Krankheiten stellen die Sachkenner dieser die schlimmste Prognose. Ihr Ausgang ist fast immer verhängnissvoll.

Dorpat, den 29. September 1874.